

#### 4. Das Bad im Ozean der Weiblichkeit

So ein Kraftweib hatte ich noch nie gesehen. Brünhild, die starke Frau, stand im Tor. Sie stand mit einer unglaublichen Bodenhaftung und ragte empor. In einem schneeweißen Gewand.

„Da bin ich. Ihr wisst, wer ich bin?“ Sie lachte mit weit offenem Mund, ihre weißen Zähne blitzten. Auf den ersten Blick war sie mir sympathisch, die große Bärin.

„Ich weiß es. Sei willkommen - Brünhild!“ Langsam trat ich auf sie zu, blickte hoch zu ihr.

Ihre starken Armen umschlossen mich vorsichtig, ließen sanft meinen Kopf seitlich in die Grube ihrer Brüste gleiten. Oh diese unglaubliche Weichheit, diese ammenhafte Wärme. Ein Versinken in die sanften wattigen Wolken früher Kindheitstage.

Mutter trat näher. „Die Spatzen haben die Ankunft schon seit Tagen von allen Bäumen gepfiffen!“

„Hahhh! Du bist Ute. Die Mutter von Gunther?“ Und während sie mich mit sanfter Gewalt am weichen Ort hielt, streckte sie Mutter einen Arm entgegen und rollte auch diese hinein in das wollige Warm ihres Körpers. Nein, sie fand nicht wie ich den Platz zwischen den Brüsten. Ihr Kopf durfte in der breiten Kuhle ihrer Achselhöhle Platz nehmen. Zumindest einen kurzen Augenblick lang, denn Mutter schien sich dort nicht wohlfühlen und wandte sich schnell und geschickt wieder heraus. Sie mochte keine allzu dichte Körpernähe, vor allem nicht zwischen Frau und Frau. Vielleicht war es aber auch nur die Sorge um ihr aufwendiges Haargestecke, mit dem sich die Kammerjungfer am Morgen sehr viel Mühe gegeben hatte.

„Darf ich in den Palas bitten! Zum Mittagsmahl!“ Der leicht fordernde Ton und ein vorsichtiges Ziehen an meinem Arm deuteten an, dass Brünhild mich aus der engen Umarmung freigeben sollte.

Sie tat es nicht. Mir war es recht so.

„Zunächst ist mir nach einem heißen Bad zumute! Lässt sich das einrichten?“

„Natürlich!“ hauchte Mutter kurz und gab den Mägden, die herumstanden, einen Wink in Richtung Badehaus. Ihr ‚natürlich‘ hatte die Bedeutung, dass das überhaupt nicht in ihrem Sinn war. Ein Bad mitten am Tage! Dazu noch an einem ganz gewöhnlichen Werktag und keinem Badetag, wie es der Tag vor dem Sonntag oder ein Tag vor einem

Festtag war. Mit einer jähen Bewegung drehte Mutter sich um und gab den Reitern und den wenigen Frauen und Mädchen, die Brünhild begleitet hatten, Anweisungen, hineinzugehen, die Pferde abzusatteln und die zahlreichen Kisten, Packen, Säcke und Decken, mit denen sie beladen waren, in die Kammern und Stuben zu bringen.

„Würdest du, meine Liebe, mir den Rücken schrubben?“ Abermals sanft schob sie mich hinaus aus dem fülligen, fleischigen Ort und blickte mich mit blauen Augen an. Meeresblau!

„Ja, sehr gerne!“ hörte ich mich sagen. Fast so wie kurz vorher Mutter ihr ‚natürlich‘ gesagt hatte. Den Rücken schrubben? Ich? Ihr, dieser Bärin? Geziemte sich das? Mutter würde dies niemals dulden! Nicht im normalen Fall! Doch dies war kein normaler Fall. Dies war so anders, so ungewöhnlich, so verrückt. Wie Gunthers Verlangen nach dieser Brünhild mir als verrückt erschienen war. Welch eine Frau! Welch eine Inkarnation von Weiblichkeit!

Ach diese Flut ihres Fleisches. Das Wasser schwappte über den Rand, als sie sich hineingleiten ließ mit einem tiefen „Wie gut tut das!“ Der große Bottich stöhnte und ächzte, sie füllte ihn in seiner Länge und Breite aus. Ihre Mädchen standen um ihn herum mit den Tüchern. Sie reichten ihr Kredenzen und Seifen. Sie wuschen sorgfältig ihr langes, blondes Haar. Immer wieder gossen sie heißes Wasser nach. Dann reichten sie mir die große Wurzelbürste. Ich begann das zu tun, was ich noch nie vorher getan hatte. Zunächst zaghaft und vorsichtig, dann ihren Anweisungen folgend, schrubbte ich kräftiger und lebendiger das breite weiße Massiv ihres Rückens. Ein wunderschöner fleischiger Muskelberg. Und unter dem Auf und Ab, dem Hin und Hergleiten der Bürste begann sie zu erzählen, ließ mich den weiten Weg, den sie gekommen war, mit ihr zurückgehen, zurückreiten bis an die Grenze aller Länder, dort wo das Meer beginnt. Das große Meer, der stürmische und wilde Ozean, über den sie sich hatte rudern lassen. Dabei füllte sie ihre gewaltigen Hände mit Wasser und goss es sich lachend in das schöne Gesicht. Immer wieder in dieses schöne markante Gesicht, das nicht so weiß war wie das meine, sondern von einer frischen, rötlich-braunen Farbe, wie sie die Bauernkinder im Sommer draußen auf dem Feld bekamen.

Die Wanne verwandelte sich in das Schiff, mit dem sie gefahren war. Mit Kurs auf das Land ihrer Heimat! Weit, weit über dem Meer. Ein Märchenreich von ungeahnter Schönheit. Mit schroffen Klüften, steil aufragenden Felsen, sattig grünem Weideland. An den Talhängen Moosen, soweit das Auge reicht. Dort, wo der Wind nach Salz

schmeckt, wo die Sonne im Sommer nie untergeht und sich den ganzen Winter lang hinter den Bergen versteckt. Dort steht ihre Feste - Isenstein. Eine Burg, die Wind und Wetter trotz, die sich den Eisorkanen der Schneemonate entgegenstemmt und der sengenden Hitze des Sommers, wenn die Sonne mit ihrem feurigen Stahl auf die Erde sticht.

Pflanzen, Tier und Mensch lebten dort einst in vollkommener Harmonie mit der Natur. Jörd, die große Muttergöttin, stellte ihnen alles, was sie zum Leben brauchten, bereit und nährte sie gut. Wotan, der Allvater, gab ihnen Wasser in reichlicher Fülle. Immer auf der Wanderschaft, regelte er die Läufe der Flüsse, sorgte dafür, dass sie in den heißen Sommermonaten nicht versiegten und nach der Schneeschmelze zurück in ihr Bett fanden. Die Flusstöchter begleiteten ihn auf seinen weiten Wegen durch das Land.

Wenn sich des Abends an den Flüssen und Seen die großen Hirsche, die Bären und die wilden Kühe trafen, um zu trinken, erzählten die Flusstöchter ihnen all die Neuigkeiten, die sie auf ihrer Wanderschaft gehört hatten. Auch alle Flusstiere und manch guter Mensch, dessen Herz der Natur zugewandt war, wurde als Gast willkommen geheißen. Viel, sehr viel hatten die Flusstöchter zu erzählen. Wotan schief meist darüber ein. Doch die Schar der Fluss- und Landtiere hörten geduldig zu, oft bis tief in die Nacht hinein. Doch niemals zogen sie sich zurück, ohne die Frage nach den Ereignissen aus dem nördlichsten Norden zu stellen. Denn das waren immer die faszinierendsten, die spannendsten aller Berichte.

Da wachte Wotan auf. Immer wachte er gerade hier auf, als ob er in seinem Schlafe dieser Frage entgegengeträumt hätte. Er hieß die Flusstöchter zu schweigen und erzählte von diesem Landstrich im nördlichsten Norden. Kein Schiff aus unserem Land hat es je erreicht. Auf dem Rücken der Erde wohnen dort mächtige Drachen. Sie bewachen die Zugänge zu einem unermesslichen Schatz. In der Tiefe der Erde haust das Zwergen- und Gnomenvolk der Nibelungen, ihr Herrscher heißt Alberich. Gehörte ihnen der sagenhafte Hort? Oder den Göttern, die auf den wolkigen Höhen, im Walhall, thronen und die all das, was da unten geschieht, mit kritischem Auge betrachten?

Erst unlängst sei das Unbeschreibliche geschehen: Auf dem Rücken der Erde, lange verborgen unter moosigen Ranken, war ein Spross herangereift, der sich als ein Menschenkind entpuppte. Einer der Zwerge, der väterliche Gefühle für ihn empfand, ließ ihn mit Trümmern von Stahl, die er in einer Höhle gefunden hatte, spielen. Flugs

habe der kleine Junge, vertieft in seinem kindlichen Spiel zwischen Wunsch und Welt, zwischen Raum und Zeit, ein Spielzeug geschmiedet. Es war ein Schwert. Magie des ersten Besitzes. Spiel und Zeug in einem zusammengeschmiedet. Er nannte es Balmung. Mit Balmung stand er am Morgen auf, mit ihm trat er der Welt entgegen, bahnte sich im Gestrüpp des Lebens seinen Weg, kämpfte sich durch die Angst, Verzweiflung, Einsamkeit und Finsternis seiner Kindheit im Duell mit Bären, Löwen Drachen und den Mächtigen der Unterwelt, mit ihm schief er am Abend ein und es zog mit ihm durch seine Träume. Balmung, das Spielzeug, wurde zum Zeugen seiner Stärke und seiner Heldenhaftigkeit. Held und Schwert bildeten eine unzertrennbare Einheit. Einzigartig das Schwert, einzigartig der Held, ohne jegliche Furcht.

Wotan atmete tief ein, bevor er weitersprach: Mit diesem Schwert trat er mir entgegen und hat meinen Speer in Stücke geschlagen. Damit war er durch das Feuer geschritten, das die Jugend von der Kindheit trennt. War das Spielzeug zum Werkzeug geworden? Ja und Nein! Es blieb Spiel- und Werkzeug in einem. Ich sehe ihn vor mir in der Blüte seiner Jugend, wie er, versunken, verzückt und besessen in der Welt seiner Spiele - oder ist es die Welt seines Lebens? - den mächtigen Drachen erschlägt, der den Eingang zum Hort der Nibelungen bewacht. Wie er sich badet in seinem Blut, sich darin wälzt und sich suhlt, bis seine Haut, überzogen von kupfernem Schimmer, sich härtet und die Kruste des Bluts wie eine schützende Schale aus Horn sich um ihn legt. Oh diese Sehnsucht nach der Unverletzlichkeit des menschlichen Körpers! Doch irgend-wo ist immer eine kleine Stelle, die niemand kennt. Das ist das Schicksal des Menschen, dass er verwundbar ist. Ein Mal des Todes, ein kleines, unscheinbares Blatt im Buch seines Lebens. Doch unser junger Held weiß nichts davon, ist er doch vertieft in sein Spiel.

Ich bin mir nicht sicher, ob es Spiel oder Ernst war, als er die Brüder Schilbung und Nibelung, die sich um den sagenhaften Schatz stritten, mit Balmung niederstreckte und den Schatz selbst in Besitz nahm. Als er Alberich, dem Gnomenfürst, den er als Hüter des Hortes verpflichtete, jenen Ring raubte, mit dessen Zauber man die Kraft der Welt gewinnen kann. Und eine Kappe, die ihrem Träger Unsichtbarkeit verleiht. Oh diese faszinierenden Spiele jugendlicher Phantasie-Welten. Und während Wotan, erschöpft von der Leidenschaftlichkeit seiner Rede, das Zeichen zum Aufbruch gab und die Zuhörerschaft sich zum Schlafen zurückzog, sagte er wie zu sich selbst: „Ich weiß nicht, ob

ich diesen Mensch bewundern oder bemitleiden soll! Er heißt Siegfried!“  
„Siegfried?“ Fasziniert von all den Berichten und Geschichten hatte ich längst meine Aufgabe vergessen. Die Bürste glitt aus meiner Hand.  
„Das haut dich wohl um, Mädchen“, lachte die Hünin. „Stell ihn dir vor, den jungen Helden! Der Naturmensch im Kampf mit dem Untier. Der blonde Engel stößt dem höllischen Riesenwurm die Lanze ins Fleisch!“

Mit ihrer großen flachen Hand schlug sie ins Wasser, dass es aufspritzte. Instinktiv wich ich einen Schritt zurück und fand mich am Boden wieder, mitten im Schaum der Seifen und Laugen, die sich dort verbreitet hatten.

„Das Untier blutet. Seine ganze Natur blutet es aus. Die Senke, in der das Tier liegt, in die es sein letztes höllisches Feuer verhaucht und in die das Schreien zu einem Röcheln übergeht, füllt sich mit Blut. Ein großer Blutsee, in den unser Held hineinsteigt. - Komm, gib mir deine Hand.“

Sie lachte laut, streckte mir von der Wanne aus die Hand entgegen und ehe ich mich versah, hatte sie mich in den großen Bottich zu sich hineingezogen.

Ungeheuerlich war das! Ich neben ihr im Wasser! Mit meinem feinen Kleid, dem prächtigen Haarschmuck, dem mit kostbaren Perlen bestickten Umhang. Doch das Wasser war mollig warm und ihr dröhnendes Lachen und das Kichern und Schmunzeln der Mädchen steckten mich langsam an. Der Bottich wurde zum See, zum Blutsee, in dem wir planschten, kreischten, lachten und sangen. Die Wurzelbürste war inzwischen zum Schwert geworden, die kleinen Waschtücher zu Tarnkappen, die Seifen zu den Goldbrocken Alberichs und einer der eisernen Griffe des Bottichs zum Zauberring der Nibelungen.

„Nachfüllen! Füllt heißes Blut nach“, rief sie immer wieder den Mädchen entgegen, wenn das Wasser zu kalt wurde oder wenn wir zuviel aus dem Bottich geschleudert hatten. „Unverletzlichkeit, Unsterblichkeit wird es uns verleihen.“

„Bis auf die kleine Stelle“, fügte ich hinzu!

„Die wir nicht haben. Weil wir Frauen sind!“ Die Mädchen waren ergriffen von unserem Spiel, eilten hinaus und kamen mit gefüllten, dampfenden Holzeimern herein, die sie lachend, schreiend oder singend mit den Worten ‚Blut, Blut, Blut‘ über uns gossen: Auf unsere Köpfe, unsere Brüste, unsere Beine, unsere Bäuche. Welch ein Leben, Welch eine Lust, eine Freude, ein Spiel in diesem See, gefüllt mit Drachenblut.

„Schon mal was von Freya gehört?“ Das lustige Spiel unterbrechend blickte sie fragend in die Runde der Frauen, die im dampfenden Raum versammelt waren. Mittlerweile gut ein Dutzend, die von allen Seiten der Burg, angelockt durch das Geschrei der hin- und herschwirrenden wasserschleppenden Mädchen, herbeigeeilt kamen.

„Freya? - Nein, wer ist das?“

„Rheinische Geschichtsbanausen. Ergötzt euch an den Mythen eurer männlichen Artgenossen und denkt nicht daran, nach unserer eigenen Geschichte zu fragen. Urd, eine sehr alte Frau aus meiner Heimat, erzählte sie ihrer Tochter Hadeburg. Hadeburg erzählte sie ihrer Schwester Sigelind und diese erzählte sie mir. Hört gut zu!“

Die Frauen scharten sich näher um den Bottich und lauschten. Unter Brünhilds Worten verwandelte sich der Blutsee in ein großes Blutmeer, an dem einst Jörd, die Erdmutter, weilte. Alles Leben, alle Dinge und alles Wissen wurden aus diesem Meer geboren. An seinem Ufer befand sich der Weltenbaum, der bis in die Tiefen des Urquells reichte und in dessen Zweigen Sterne, Mond und Sonne wanderten. In seiner Rinde waren die Runen eingeritzt - Geheimschrift und Formeln des Lebens. Im lustvollen Spiel mit jungen Göttern hatte sich die Mutter der Fruchtbarkeit hier niedergelassen und schenkte der Erde viele Kinder, die sie mit der Milch ihrer Brüste und den Äpfeln aus dem Garten im Westen ernährte. Eines der Kinder war Freya. Als Jörd alt und müde wurde, trat sie das Erbe an. Die Erdmutter vertraute ihr die Geheimnisse des Blutmeeres und der Runen an. Freyr, dem Bruderemann von Freya, gefiel das nicht. Er mochte es nicht, weil er ein Mann war und ihn Freyas Gebärfreudigkeit und Wissen mit Neid erfüllte. Doch blieb er friedlich und fand sich schließlich damit ab.

„Brudermann?“, fragte ich zögernd.

„Die Bruder-Schwester-Ehe waren in alten Zeiten nichts Ungewöhnliches. Bis Wotan auftauchte.

„Wotan, der Wanderer?“

„Eben der! Von ihm wird erzählt, dass er von einem Speer verwundet wurde und neun Tage und Nächte lang am Weltenbaum kopfunter hing. Dabei strömte ihm alles Blut so sehr im Kopf zusammen, dass seine Gedanken sich in einem Maß ausdehnten, wie es für Männer ungewöhnlich war, drehten sich ihre Gedanken doch meist um ihre Männlichkeit und um sich selbst. Die Zeit verging sehr langsam und er fühlte sich in doppeltem Sinne hilflos. Einmal weil er da hing wie ein nasser Sack, ohne Speise und Trank, ohne Saft und Kraft. Ein anderes Mal, weil er über die Schrift der Runen sinnierte und über

das Geheimnis des Blutes, das unter ihm säuselnde Wellen schlug. Warum war es nur Freya erlaubt, davon zu wissen und nicht ihm, dem Allvater? Ach wie so ungenügend erschien ihm, dem hängenden Denker, die Ausstattung männlicher Götter. Führten sie nicht ein klägliches Dasein an den Rändern und Ufern des heiligen Blutmeers, ohne Anteil zu haben an diesem magischen Kessel der weiblichen Inspiration, in dem alles Leben geboren wurde? Breite Flüsse gefüllt mit rotem Blut strömten von hier hinaus in alle Teile der Welt. Kleine reißende Bäche bohrten sich siebenmal durch das Innere der Erde. Dort, wo sie zu versiegen drohten, spannen Frauen rote Fäden durch die Schluchten und Labyrinth der Gebirge, der Höhlen und Wüsten, umspannten mit roten Seilen, die niemals rissen, die ganze Welt. Ein Ordnungsprinzip, den Regeln und Gesetzmäßigkeiten des Blutes gehorchend. Ach wie düster und einsam war doch die Lage des Männer. Waren sie nicht ein Mängelwesen der Natur? Das in jedem Betracht zurückstehende zweite Geschlecht, beraubt der Kraft und Macht des Gebärens und des Ernährens mit dem Labsal von blauweiß-schimmernder Milch? Zu breit die Schultern, zu klein die Brüste, zu eng in Becken und Bauch trugen sie ihr Leben nicht durch fruchtbares Tun, sondern durch Furcht, Leid und Mitleiden ab. Den Göttinnen huldigten sie in den Riten ihrer Opfertgaben und in ewiger Verehrung, den Müttern verbunden in Gunstbezeugungen und in lebenslanger Abhängigkeit, den Frauen, denen sie aufmunternde, lustbringende und gutgelaunte Gefährten waren, waren sie demütig unterworfen. War nicht das Leben des Mannes schon immer ein Leben für die Frau, in dem der Mann sich selbst zum Opfer brachte - um einer Ordnung willen, von der er nichts ahnte?

Oh dieser weibliche Born, der ewiges Leben in sich birgt, sich ergießt in den nie endenden Zyklus der Natur, in Wandlung und Verwandlung von Blut und Leben. Dieser Born, aus dem mit jedem Wechsel des Mondes das Weib erneut schöpft und sich labt. Stärke, Kraft und Energie durchströmen ihren Leib, während der Mann in aufzehrender Arbeit schwach, blutleer, furchtsam und krank wird.

Neun Tage und Nächte sinnierte Wotan darüber nach. Neun Tage und Nächte, in denen das Blut seines Körpers, dem Geschlecht entwichen, seinen Kopf bis zum Platzen füllte, wo es wie wild pochte, hämmerte und pulsierte. Da reifte in ihm der Gedanke zur Kopfgeburt!

„Zur Kopfgeburt?“ fragte ich erstaunt, während die Frauen um mich herum kicherten.

„Noch nichts von Männern gehört, die sich rühmen um der Gedanken